

Joseph von Hammer-Purgstall

Von Hans Lohberger

Nicht durch eine Reise nach dem Süden, nicht körperlich und in alltäglichem Sinne hatte die Steiermark für Goethe eine Bedeutung gewonnen, sondern — durch das Medium eines Menschen, eines Steirers, der im Werk Goethes für alle Zeiten weiterlebt: vergessen und namenlos wie ein unvergängliches Volkslied.

Hammer ist der erste österreichische Orientalist, der geistige Bahnbrecher und Erschließer des Ostens. Ihm war es beschieden, einen Goethe zum Nehmenden, Empfangenden zu machen, einen Goethe zu beschenken und — zu verjüngen. Denn es war ein zweites Italien, das Goethe an der Neige zum Alter im Orient fand, es war eine abermalige und grandiose Lebenserneuerung und dazu ein sinnbildhaftes Fortschreiten, daß Goethe über den europäischen Süden hinaus den zweiten, abschließenden Schritt nach dem Orient nicht vergaß. Angebahnt, gespurt hat diesen ebenso welthistorischen wie literarhistorischen und nicht minder politischen Schritt — der Steirer Hammer. Undenkbar und unausgeführt wäre Goethes reichhaltigste und reifste Gedichtsammlung, wäre sein „Divan“, ohne die Sammlermühe und Übersetzer-Genialität, ohne das poetische Einfühlungsvermögen Hammers, den ich Goethes „persischen Eckermann“ nennen möchte.

Universal war Hammer wie Goethe selbst: freilich nicht als klassisch Schaffender, sondern als Erkunder und Sammler, Anreger und Mittler.

In ihm wurde gleichsam die Steiermark selbst Person, sie, die ja auch weder die höchsten Gipfel und die ausgedehntesten Gletscher wie Tirol, die weitesten und fruchtbarsten Ebenen wie Ober- und Niederösterreich und den mächtigsten Strom wie Wien hat, sondern von allem, uneinseitig dazwischen vermittelnd und überallhin weisend und anregend. . .

Was Goethe als Person beschäftigt hatte, beschäftigte alsbald Wissenschaft und Weltgeschehen. In seinem eigenen Leben und Wirken nahm Goethe immer wieder die kommenden Entscheidungen der Politik wie der Wirtschaft und Wissenschaft instinktiv vorweg (wobei Vorwegnahme und Instinktsicherheit womöglich Tautologien sind oder wenigstens einander bedingen).

So auch hier: das späte 19. Jahrhundert, vor allem das 20. Jahrhundert, zeigte die Bedeutung des Ostens auf. Der Diplomat und Künstler Hammer versuchte es, ebenso der Politik wie der Kunst rechtzeitig in diesen Zusammenhängen Verständnis zu schaffen und Wege zu ebneten.

Hammer wurde am 9. Juni 1774 in Graz geboren. Der Heimatstadt gehört ein Leben lang seine uneingeschränkte und enthusiastische Liebe. Seine Bildung erfährt Hammer im Theresianum in Wien. Der Name dieses Gymnasiums weist auf Maria Theresia, dieser genialen, nach Osten blickenden österreichischen Regentin, deren Weisheit und Willen Hammer damals eingesogen haben mag. Hammer studiert den Orient, um ihn zu verstehen und dem deutschen Kaisertum eine Stellung im Osten einzuräumen.

Vom Theresianum geht Hammer an die orientalische Akademie, studiert Sprachen und übersetzt die Dichter des Ostens. Endlich darf er als „Sprachknabe“ (Attaché) das Land seiner Arbeit und — Sehnsucht betreten. Der Schritt nach dem Osten war damals zugleich ein Schritt ins Geheimnis: und das gerade für die Wissenden und „Aufklärer“. Wer ihn als Gelehrter wagte, wurde dabei alsbald zum — Poeten. Es ging gar nicht anders. Hammer freilich brauchte Poet nicht erst zu werden! Er war es schon. Und er gelangt sogleich — ein Glückskind bis hierher — zum Nabel des Abendlandes, zu seiner Geburtsstätte, nach Konstantinopel. In Ägypten weilt er — wie man am Wiener Hofe später sagte — illegal zum Zeitpunkt der Entsetzung der syrischen Festung Akri gegen Napoleon. Mag sein, daß sein diplomatischer Dienst zeitweise so manchen Aufschub erfuhr, da Sammler- und Übersetzertätigkeit eine volle Arbeitskraft erforderten. Hammer bearbeitet 33 Bände eines Ritterromanes und übersetzt „Tausendundeine Nacht“, daneben entstehen drei Gedichtsammlungen und eigene historische Schauspiele. Er gründet 1809 die Zeitschrift „Fundgruben des Orients“, aus denen Goethe später seine Schätze geholt hat und zu denen die 1812 erschienene „Übersetzung des Divan des Hafis“ kam.

In der Ära Metternich landet Hammer „auf einem Nebenposten. Er gehört“, wie Dr. Karl Ludwig Weber in dem 1957 erschienenen Bändchen des Stiasny-Verlages berichtet, „wohl der Staatskanzlei an, darf aber nicht im Amte arbeiten, weil man fürchtet, er könne den anderen Beamten böses Beispiel geben“. Wahrscheinlich hielt er sich nicht streng an die

hochamtlich erflossenen Zensurvorschriften. Wahrscheinlich galt ihm Österreichs Weltgeltung mehr als Wiens Bürokratismus. Es war die Zeit, in der er sich im nahen Weidling bei Klosterneuburg eine damals ländliche Zuflucht schuf. „Wann immer es ihm die Zeit erlaubt, fährt er dorthin. Dort findet er Frieden und Erholung, dichterische Inspiration und schreibt seine Hymne an Weidling.“

Den Sommer verbringt er immer wieder im oststeirischen Schlosse Hainfeld, einem Besitztum seines Freundes, des Grafen Purgstall. Es ist sein steirisches Tusculum. Trotz aller orientalischen Studien und „Historien der Assassinen und der persischen Redekunst“ vergißt Hammer die Heimat nicht. Die weithin sichtbare Riegersburg begeistert ihn zu besonderen Studien und er schreibt — neben einem Gedicht — den dreibändigen Roman „Die Gallerin auf der Riegersburg“.

Graf Purgstall stirbt, Hammer vereinsamt immer mehr. 1835 erhält er die Nachricht vom Tode der Gräfin Purgstall, der Witwe des Freundes. „Er eilt nach Hainfeld und öffnet den Briefumschlag, den er vor vierzehn Jahren zur Aufbewahrung übernommen hat, und denkt, Bestimmungen über das Leichenbegängnis zu finden. Wie ist er überrascht, als er sich selbst mit seiner Familie als Erbe eingesetzt findet, unter der Bedingung, Wappen und Namen der ausgestorbenen Grafen Purgstall anzunehmen. Damit hat ihm seine Gönnerin nicht nur den adeligen Namen und materiellen Besitz geschenkt, sondern auch in Schloß Hainfeld ein Heim geschaffen, wo er fern der Großstadt, nahe seiner geliebten Riegersburg, Ruhe und Schaffenskraft finden kann.“

„Auf Wunsch Metternichs nimmt 1839 seine politische Laufbahn und seine Tätigkeit als Hofdolmetsch ein Ende, als Hofrat zieht er sich verbittert zurück.“ Bis ins hohe Alter arbeitet er. Am 23. November 1856 ist er gestorben.

In seinen Dichtungen hat sich Hammer-Purgstall zu sklavisch an Quellen und Protokolle gehalten. Er fesselte Schwung und Poesie, um nur ja der historischen Überlieferung zu entsprechen, und verbirgt das eigene Ich ebenso auf den anonymen Titelseiten seiner Bücher wie im Texte selbst. Innigkeit und Wärme der Darstellung sind ihm verwehrt. Und doch hätten gerade die von ihm so bevorzugten Sagenstoffe aus der Steiermark wie aus dem Orient persönlichen Mitschwingens bedurft, um jene allgemeingültige Objektivität der Schilderung zu erreichen, die nur subjektive Herzenswärme mitteilen kann.

Eine Ausnahme in diesem Sinne stellen die noch in seiner Jugendzeit bereits 1800 in Berlin erschienenen „Zeichnungen auf einer Reise von Wien über Triest nach Venedig, und von da zurück durch Tyrol und Salzburg aus dem Jahre 1798“ dar. Und er selbst schreibt über seine Empfänglichkeit und den Gewinn des Reisens als abschließende Betrachtung aller seiner Erlebnisse und Bereicherungen: „Das alles (nämlich was ihm auf seiner Reise begegnete) habe ich nun freilich schon aus Büchern so ungefähr gewußt, und ich würde, wenn Sie mich vor meiner Reise um die Nationalunterschiede gefragt hätten, vielleicht in der Hauptsache dasselbe geantwortet haben, was Sie hier finden; aber ich fühle den

Unterschied zwischen meiner damaligen und meiner jetzigen Kenntnis, ob ich Ihnen gleich denselben nicht recht deutlich machen kann. Alle diese Begriffe scheinen vorher nur tot in meinem Kopfe gelegen zu haben, und erst jetzt sind sie durch Anschauung zum wahren Leben, zur tätigen Einwirkung auf die übrige Masse meiner Kenntnisse erwacht. . . . Möchte mir mein Schicksal Gelegenheit zum Reisen geben, solange ich noch Augen zum Sehen und Fähigkeit zu lernen habe! Das heißt: in den Jahren, wo jeden Menschen ein unwiderstehlicher Drang von dem engen Kreise, in den er eingekerkert ist, in die weite Welt hinaus reißt.“

Mit diesen weisen Worten findet er zum ersten Kapitel des Buches zurück, in dem es heißt: „Seit dem Augenblicke, da ich aus den Toren des prächtigen Wien hinausgerollt bin und die ländliche Luft geatmet habe, ist meine ganze Seele, meine ganze Beschauungskraft rege geworden. Das Gefühl, welches jede meiner Kräfte erhebt, gleicht der Empfindung, die ein Spaziergang ins Freie gewährt; nur ins Unendliche vergrößert. . . . Wir gehören den Bäumen, den Blumen, und jedes Blatt, jeder Staub gehört *uns* an. Wir sind der Mittelpunkt, aus dem unzählige Strahlen gegen den unendlichen Kreis aller Wesen um uns her auslaufen, und von ihm kehren die Strahlen wieder zu uns zurück, und verbinden uns mit ihnen in einer Linie. . . . Eine Reise ist ein neues, besonderes, auf einen eigenen Zweck hingichtetes Leben, so wie das Leben nichts als eine kurze, zwecklose Reise ist.“

Die einzelnen Reiseberichte selbst sind ebenso von historischem wie seherisch-poetischem Interesse. Ich setze zum Abschluß zwei Stellen über zwei markante Punkte der Steiermark her, über Mariazell und Graz.

„Nachmittags ging ich zum zweiten Mal in die Kirche hinüber. Einzelne Scharen von Wallfahrern knieten vor dem Gnadenhause oder lagen mit dem Gesichte auf der Erde. Einige sangen, andere beteten laut in verschiedenen Sprachen; böhmische Loblieder, ungarische Litaneien und deutsche Rosenkränze töntten durcheinander. Alle Zungen waren gelöst, alle Herzen zerflossen in Andacht. — Sooft die Kirchentür geöffnet wurde, lief ein flüchtiger Glanz des zurückstrahlenden Lichtes über das Silber des Gitters; aber das Innere des Heiligtums blieb dunkel. So scheint beim Wetterleuchten der Himmel sich öffnen zu wollen; doch kein Auge durchschaut die Finsternisse der Nacht. Jedesmal, wenn die goldenen Lampen heller aufloderten, funkelten die Edelsteine an Mariens Krone in einem kreisenden Schimmer. Sie schien ihr Haupt zu neigen. Die Erde dröhnte vom Schalle der Hymnen. Ich sank an dem silbernen Gitter nieder.“

Und nun noch über das Graz von 1798, das ihm, bezeichnend genug, mit einem Doppelantlitz zur Göstinger Murenge entgegenwinkt: „Endlich öffnet sich diesseits der Weinzierlbrücke die Fläche von Grätz, aus deren Mitte sich der Schloßberg erhebt, und mit seiner Citadelle *und* seiner grünen Bekleidung die Kommenden zugleich drohend und freundlich begrüßt. — Der Bergkessel, von welchem Grätz umschlossen wird, ist ein wahrer Zauberkessel, worin die freigebige Natur Schönheiten mannigfaltiger Art zusammenmischt. Eine stete Abwechslung von Kornfeldern, Kleewiesen und Rebhügeln, von Gärten und Landhäusern, von Wäl-

dem und Bergen! Grätz ist der Zauberring, der den lebhafteren Reiz der Obersteiermark mit der sanften Anmut der unteren Mark vermählt.“

Dieser in „Grätz“ Stadt gewordene Reim von Berg, Wald, Hain, Weinbau und Weite, von Nord und Süd, hat es Hammer besonders angetan. Er kommt in seinem Blick vom Schloßberg noch einmal darauf zurück.

Hammer beschreibt im Folgenden die Sicht vom Paulustor. Er zeigt uns Dom und Mausoleum und nimmt uns in den Rosenhain mit, an dem ihm das Wort „Hain“ bedeutend besser gefällt als der sonst gebräuchliche „Garten“, der in Italien und Frankreich daheim sei. Er zeigt uns Eggenberg, den „Sammelplatz der schönen Welt von Grätz“, und besucht mit uns das Theater und den Ruckerlberg, dessen „Name dem Ohre ebenso weh tut als die Schönheit, die man dort von entdeckt, wohl“.

„Auf die Aussicht vom Schloßberg ist das Wort: „Wer von hier aus Grätz nicht gesehen hat, hat Grätz nicht gesehen“, im eigentlichsten Sinne anwendbar. Von der Seite der Schloßuhr und des Glockenturmes: überall steigen aus den Tiefen und Tälern schöne Formen der Landschaft hervor, die sich bisher dem Auge noch nie dargestellt hatten. Auf beiden Seiten machen die roten Ziegeldächer der zerstreuten Vorstädte, die zwischen Gärten und Wiesen, wie Marienkäferchen auf grünendem Rasen, liegen, und die weißen Häuser, die aus dem Dunkel der Gebüsch, wie Glühwürmer aus finsternem Grase, hervorglänzen, einen feenhaften Eindruck, den ich weder beschreiben noch erklären kann. — Groß und den Geist erweiternd ist die Aussicht von einem und dem andern Standpunkt, nur mit dem Unterschiede, daß von der Seite der Schloßuhr in der weit ausgedehnten Ebene alle Gegenstände verkleinert erscheinen, indeß von der Seite des Glockenturmes durch das herandrängende Gebirge alle Massen, die davon umschlossen sind, erhoben werden. . . Dort eine Reihe von unendlich kleinen, hier eine von unendlich großen fortschreitenden Größen.“

Eine sehr feine und originelle Beobachtung, mit der wir von Hammer-Purgstall Abschied nehmen wollen.

Zu dem Aufsatz über „Johann Fortschegger“ in unserem vorigen Heft gibt uns Herr Franz Hollwöger, Bad Aussee, folgende Ergänzung:

Im Grundbuch, Neue Reihe, Aussee 140, Hinterberg, Bd. 3, S. 14, steht Hausnummer 14 in Mitterndorf, Urbar 233 1/2, vorher das sogenannte Schnabl- oder Bildhauerhaus mit der Kramergerechtigkeit. — 20. Okt. 1780 Johann Furtschegger, k. k. sub. Tabakverleger — 22. Juli 1807 Hainzl Johann & Marie g. Stanzinger.

Fortschegger war also nicht nur Bildhauer, sondern auch Tabakverleger und besaß das Haus Mitterndorf 14 (heute im Mund alter Leute noch das „Bildhauerhaus“ genannt) durch 27 Jahre. Wahrscheinlich hat er es an Hainzl verkauft.

7
Hollwöger bei Graz am 20. 1860.
A. Hollwöger!
Ihre Liebe u. hochachtungsvoll!
Ihre werthe Briefe aus Wien vom 17. d. J. hat mich
sehr erfreut. Obgleich mir das Verlangen nicht mehr
so flüchtig von Ihnen geht, wie vor 30 Jahren, und ich
mich immer an Ihre liebe Begabung erinnere,
in die ich mich mit Vergnügen versenke, so will ich doch
Ihren Wunsch nachkommen, und über Ihr Leben
letzte Momente als Augenzeuge so viel zu
Sagen bringen, als mir nach 30 Jahren in noch
ziemlich klarer Erinnerung verblieben ist. — Oft
wollte ich über diesen Gegenstand einen Bericht
in irgend ein Blatt liefern, kam aber nie zur
Ausführung dieser Vorhaben, weil ich mir selbst
so viel als möglich anstrengte, u. immer von mir
u. meiner nächsten Verwandten wegzulassen.
Ich bin am 20. März 1827 gegen 3
Uhr Nachmittag in Bruckberg bei Graz
gestorben, fand ich da den Herrn Hofrat Breuning,
Doppel Hofr., und die Frau v. Beethoven, Gattin
des Joseph v. Beethoven, Gutsbesitzer und
Legat in Wien, den meine Frau
Johann Fuchs, Fortschegger. Ich glaube,
daß auch Frau Fortschegger zugegen
war. Gemeinlich wurde nach einer
Weile den mit dem Tode ringenden Todten,
und segten seinen Hofnung, ihn bei seiner
Wiederkehr noch lebend anzutreffen. — In den
letzten Lebensangeubluten Beethoven ward auch
die Frau v. Beethoven u. ihre Verwandten im Arab.
u. zumeist anwesend. Nachdem Beethoven von 3 Uhr
Nachmittag an, da ich zu ihm kam, bis nach 5 Uhr

wogelnd im Todestampf herum, Blol bezaubert.
• Das Dagelegen war, sich ein von einem
festigen Dämmplage begleitetes Bild Stra-
• mieren, und veränderte gnall der Verbe-
• zinnen. (Der Entschwebt Hofschauer lag Bunn.)

Nach diesem ungewohnten Naturreig-
• nisse, das mich gewaltig Kräfte, öffnete
• Entschwebt die Linsen, rasch die rechte Hand,
• a. blithe starr mit geballten Fäusteln mehren
• Verkünden lang in die Höhe mit jeder raustro,
• drohenden Minne, als wollte es jagen:
• "Ich traue mich feindlichen Mächten! Nicht
• konn' ich! Gott ist mit mir!" - denn hatte
• ich die Linsen, als wollte es wie ein Entschwebt
• Soldaten meinen zugehenden Trümmern zu rufen.
• Müßte Soldaten! Vorwärts! Vorwärts
• auf mich! Der Sieg ist mir gewiß!

Ich so die ruhende Hand wieder aufstellte
• und rief: "Lies, pflanze mich mein Denken
• zum Halbe. Meine rechte Hand lag unter
• meinem Hange, meine linke ruhte auf meiner
• Brust. Ein Aufsteigen, ein Herzschlag
• mich! Das große Kommissariat geriet ent-
• flog aus dieser Trümmern im Strich der Klafheit!
• Ich drückte dem Entschwebt die hellgroßen
• Linsen zu, trübte die Linsen, dann aus einem
• Mund und Hände. - Frau v. Entschwebt schüttelt
• auf mein Entschwebt eine Haselohr kom-
• Gränge der Dagelegen, und übergab
• mir eine zume feiligen Denzenden an
• Entschwebt letzte Minne. Darauf rief ich
• tief bewegt in die Nacht, Heilte dem H. Tobias

hablinge die Nacht von Entschwebt Tod mit
• und sich nach einigen Minuten in meine Zwi-
• • nach Trümmern zu rufen. -

Entschwebt Persönlichkeit war mich abstoßend,
• all anziehend; doch der hohe Geist, der in meinem
• wunderbaren Tonhörsinnung ruht, macht auf
• das Gemüth jedes hohen gebildeten Musikfreunds
• einen gewaltigen, unwiderstehlichen, ungeschw-
• • hindert. Man muß Beethoven sorgsam
• lieben und bewundern! -

Es ist nicht wahr, daß ich Entschwebt gebeten
• haben sollte, mich mit den Trümmern zu
• trauen zu lassen; wohl aber trauerte ich
• auf Entschwebt der Galtin der Trümmern
• Musikreue der Tobias hablinge, daß Be-
• • hoven kom Herrn Josef August Jungers und kon
• der Entschwebt Frau v. Entschwebt auf die
• zarte die Linsen gebeten wurde, mich durch die
• Entschwebt der J. Entschwebt zu stärken. -
• Das Entschwebt zu mir / der ich bei dem Entschwebt
• Entschwebt der Trümmern am 24 März 1827
• Vermittler gar nicht zugegen war. / In Nacht:
• "Audiite amici! Comedia finita est!" zuge-
• • Entschwebt haben sollte, ich eine neue Entschwebt.
• Lins zu Entschwebt hat Entschwebt persönlich polle
• eine meine Entschwebt Galtin zuwiderrufen
• Entschwebt nicht gelte. - Hoff aber erzählte
• mir Frau v. Entschwebt am Todestage ich
• Entschwebt, daß es nach dem Entschwebt der Nacht.
• Entschwebt zum Herrn gesagt habe: "Ich drückte
• Herrn, grüßte den Herrn! Sie haben mir Trost
• gebracht!" - Das muß ich übrigens dem Herrn

Johann v. Dörfelhuber und seine Gattin, so
wie auch dem Herrn Professor Windler
wahrnehmen, daß wir gegen mich sehr freundlich
und gefällig waren. —

Hollen Sie nun, hochtoller Herr, sich
mit dem begnügen, was ich Ihnen, und
meiner Frau über Dörfelhuber in diesem Briefe
mittheile. Aufmerksam sind diese die
letzten Zeilen, die ich in meinem letzten
Briefe. —

Mein Vorgesetzter, Herr Angel Abrah
und seine Gattin befinden sich nebst ihren
Kindern recht wohl, und empfinden mich
beständig sehr dankbar. — In der Hoffnung
Sie, hochtoller Herr, bei Herrn Schürer
nach America noch einmal in Graz zu sein,
und zu verweilen, verbleibe ich mit herzlich
höflicher Hochachtung Ihre treuergebendster Herr

Anselm Hüttenbrener m.p.
Vorsitzender des Deutschen National
Vereins für Musik und ihre
Vereinschaft.

Dem Herrn W. Thayer, Fortmüller aus Boston
Abgabe bei H. Windler
Musikalien Händler
Franz Glöckel et Sohn,
in
Wien.